

Baumeister des frühen Frohnaus (Teil 3)

Max Meyer, der Baumeister des Buddhistischen Hause und das Schicksal seiner Familie

Carsten Benke, Berlin, Dezember 2025 (!Vorläufiger Text! Wird 2026 noch ergänzt.)

In der Reihe „Baumeister des frühen Frohnaus“ wurden bereits zwei Texte veröffentlicht: Zu Fritz Beyer und zur Architektengemeinschaft Gustav Hart/Alfred Lesser. Im nächsten Jahr werden Artikel zu Heinrich Straumer und Paul Poser folgen, deren Geburtstage sich 2026 zum 150. Mal jähren. In Vorbereitung befinden sich Darstellungen zu den Architekten Carl-Stahl Urach und Max Scheiding.

Aber bevor das Jahr 2025 zu Ende geht, wollen wir noch an einen Architekten erinnern, der schon im November diesen Jahres 150 Jahre alt geworden wäre: Max Meyer. Leider konnten die Recherchen noch nicht ganz abgeschlossen werden. Aber zum runden Geburtstag soll zumindest eine Kurzfassung veröffentlicht werden. Anfang 2026 folgt noch ein ausführlicher Text.

Der Name Max Meyer dürfte nicht jedem in Frohnau bekannt sein: Durch das Buddhistische Haus und die Siedlung am Zerndorfer Weg 55/77 ist Meyer aber mit ortsbildprägenden Bauten in der Gartenstadt vertreten. Zudem hat er weitere Gebäude und Siedlungen in den nördlichen Ortsteilen Berlins und im nördlichen Umland errichtet oder war an deren Planung beteiligt.

Wer war Max Meyer? Auf diesen Baumeister wird in keiner Darstellung über Frohnau vertiefend eingegangen. Keine Übersicht zu den Architekten Berlins erwähnt ihn näher.

Sein bekanntestes Werk ist fraglos das Buddhistische Haus in Frohnau, das 2024 sein 100-jähriges Bestehen feiern konnte. Beim Entwurf und bei der Umsetzung wirkte Max Meyer 1923 bis 1924 eng mit dem Eigentümer – dem Arzt, Schriftsteller und praktizierendem Buddhisten Paul Dahlke – zusammen. Es entstand ein Baukomplex der ostasiatische Tempelarchitektur zitiert und zahlreiche buddhistische Symboliken integriert, sich aber gleichzeitig



in die Landhausbauweise der Gartenstadt einfügt. Eine steile Treppe führt auf den am ehemaligen Kaiserpark gelegenen Hügel, der ursprünglich als Bauplatz für eine evangelische Kirche vorgesehen war. Bemerkenswert ist: In keiner Darstellung zum Buddhistischen Haus wird näher auf die Biographie von Max Meyer eingegangen. Auch für

das neueste Buch von Winfried Liebrich und Devananda Rambukwelle (Symbolik und Geschichte des Buddhistischen Hauses in Berlin-Frohnau, Baden-Baden 2022) konnten die Autoren trotz ihrer in den Fußnoten geschilderten intensiven Bemühungen kaum etwas zu Meyer herausfinden.

Viele Lücken wurden nun im Rahmen unserer Forschungen für die „Baumeisterreihe“ geschlossen. Die Recherche offenbart viele interessante Details, aber auch sehr bedrückende Informationen aus der Zeit des Nationalsozialismus. Die meisten Fakten werden hier zum ersten Mal veröffentlicht. Dieser Text ist weniger bauhistorisch angelegt als die bisherigen Artikel der Reihe, da er notwendigerweise stärker die deutsche Geschichte des 20. Jahrhundert reflektieren muss.

Da der Name Max Meyer häufig ist, muss strikt auf mögliche Verwechslungen geachtet werden. So viel scheint bislang sicher belegt, da auf offizielle Akten zurückgegriffen werden kann: Max Meyer wurde am 3. November 1875 in Usch (polnisch Ujście, bis 1918/20 Teil der preußischen Provinz Posen) geboren und heiratete am 15. August 1907 seine Frau Ida, geborene Heimann, in Berlin. Für beide wird im Feld Religion der Standesamtsurkunde „mosaischer“ Glauben aufgeführt. Meyer wird auch später im „Jüdischen Adressbuch“ gelistet. Die gemeinsame Tochter Wilma wurde 1914 geboren. Seine Ehefrau war zuvor in erster Ehe mit Karl Fackenheim verheiratet und brachte zwei Kinder – Dorothee und Manfred – in die Ehe. Ihr Sohn Manfred Fackenheim arbeitete von 1934 bis 1943 für die Jüdische Gemeinde Berlins und zuletzt für die Reichsvereinigung der Juden in Deutschland. Er überlebte den Holocaust und emigrierte 1949 nach Chicago, wo er den Namen Fred F. Field annahm. Später hielt er die Ereignisse innerhalb der jüdischen Gemeinde in Berlin während ihrer Zerstörung durch die Nationalsozialisten schriftlich fest und beschrieb auch die Geschichte seiner Familie. Einzigartige Dokumente, die offensichtlich bislang weitgehend unbeachtet geblieben sind. Texte finden sich in Yad Vashem und im Leo Baeck-Institut. Sie sind auch eine zentrale Quelle über seinen Stiefvater. Seine Hinterlassenschaft, die er dem Jüdischen Museum Berlin vermacht hat, wurde noch nicht eingesehen.

Gemeinnützigen Siedelungs- und Kriegerheimstätten AG“

Max Meyer hatte kurz vor 1900 in Stuttgart Architektur studiert. Über die Jahre vor 1914 ist wenig bekannt. Mehrfach wird in Berlin ein Max Meyer als Beschäftigter der preußischen Eisenbahndirektion erwähnt. Das passt zu den Angaben seines Stiefsohnes, wonach Meyer im Ersten Weltkrieg für das Deutsche Reich als Angehöriger einer Pionier- und Eisenbahneinheit kämpfte. Er wurde mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet. Ob er nach 1919 im eher konservativ ausgerichteten Reichsbund jüdischer Frontkämpfer engagiert war (wie etwa die Hälfte der Soldaten jüdischen Glaubens) ist nicht bekannt.

Meyer war in der Weimarer Republik als Architekt und Bauunternehmer aktiv und in der sozial orientierten Genossenschaftsbewegung engagiert. Sein Stiefsohn schrieb später: „Nach dem Kriege gründete er mit anderen Idealisten unter Berücksichtigung

der von Dr. Adolf Damaschke propagierten „Bodenreform“ eine Siedlungsgesellschaft, die viele hunderte Siedler in Berlin-Luebars, Berlin-Waidmannslust, Borgsdorf, Summt, Oranienburg und Borgsdorf ansiedelten, d.h. ihnen ausser der Wohnung auch Land fuer Obst und Gemuesegarten und Staele fuer Kleinvieh gab.“

Die genannte Gesellschaft war die „Gemeinnützigen Siedelungs- und Kriegerheimstätten AG“. Die Gesellschaft wurde 1919/20 zur „Beschaffung gesunder Eigenheime mit Gärten und Wohnungen zu günstigsten Preisen unter Ausschluß jeglicher Spekulation, besonders für minderbemittelte Familien und Kriegsbeschädigte, sowie gemeinsamer Bezug von Bedarfsartikeln aller Art“ gegründet. Zur Bebauung von im Eigentum des preußischen Forstfiskus stehenden Grundstücke erhielt die AG Reichsdarlehen aus Mitteln der Arbeitslosenversicherung. Anfang der 1920er Jahre war Meyer deren Aufsichtsrat. Die Privatadresse von Meyer fungierte als Gesellschaftssitz.

Der Wohnungsbaugesellschaft war aber kein dauerhafter Bestand beschieden. 1925 trat die Gesellschaft in Liquidation, 1927 wurden ihre Grundstücke in der Zwangsversteigerung zu gleichen Teilen vom Reich und von Preußen erworben. 1929 befand sie sich immer noch in Liquidation. In der Zeit ihres Bestehens errichtete die Gesellschaft jedoch mehrere Siedlungen: Bereits 1921 entstand in Lübars (Zabel-Krüger-Damm, u.a. Nummern 153, 155) die „AEG-Kurzarbeitersiedlung“ nach Plänen von Hermann Jansen und Max Meyer, ausgeführt von Bruno Ahrends. Der Architekt Ahrends sollte wenige Jahre später mit der Weißen Stadt in Reinickendorf – zusammen mit Otto Rudolf Salvisberg (der in Frohnau das Haus Winkler an der Frohnauer Straße errichtet hatte) und Wilhelm Büning – weithin bekannt werden. Noch 1934 konnte Ahrends im Edelhofdamm in Frohnau ein Haus vollenden, bevor er als Jude 1937 vor den Nazis nach Großbritannien und dann Argentinien floh. Herrmann Jansen war 1921 schon ein bekannter Städtebauer, auch er hat Frohnaubezug: 1908 war sein Entwurf beim Wettbewerb für Frohnau mit einem sogenannten „Ankauf“ gewürdigt worden.

Die „Gemeinnützigen Siedelungs- und Kriegerheimstätten AG“ plante auch in Frohnau. Nördlich des Maximiliankorsos war eine große Siedlungsanlage vorgesehen, die sich über viele Baublöcke bis zum Ortsrand am Stolper Feld erstreckt hätte. Diese massive Planung stieß auf viel Kritik in Frohnau. Realisiert wurde schließlich von einer anderen Wohnungsbaugesellschaft nur eine deutlich verkleinerte Fassung entlang der Wahnfriedstraße: Die leider wenig beachtete, aber gestalterisch interessante „Siedlung Frohnau“ der Architekten Paul Mebes und Paul Emmerich. An Paul Emmerich sollte im nächsten Jahr gedacht werden: So wie Paul Poser und Heinrich Straumer jährt sich sein Geburtstag 2026 zum 150. Mal.

Max Meyer war noch an weiteren Bauunternehmen beteiligt, u.a. war er Geschäftsführer der „Grundeigentumsgesellschaft Prinzenallee 54-56“.

Das Nordbahnviertel

Wird der Baumeister Max Meyer erwähnt, dann meist als „Architekt aus Pankow“. In der Tat war er lange in Pankow ansässig. Interessanterweise in einem Teil von Pankow, der seit 1938 aufgrund einer Grenzbegradigung zu Wedding gehört: Dem Nordbahnviertel. Die Familie Meyer lebte lange in der Schmidtstraße 22, heute Kattegatstraße 9. Nachdem das Haus seinen Schwiegereltern gehört hatte, befand es sich seit 1912 im Eigentum von Max Meyer. (Dank an die Hinweise von Carsten Schmidt von „Weddingweiser“)

Die meisten Frohnauerinnen und Frohnauer sind wohl hunderte Male mit der S-Bahn an diesem Quartier am Bahnhof Wollankstraße vorbeigefahren. Wahrscheinlich ohne zu realisieren, dass sich die Häuser westlich der Bahn von den „Mietskasernen“ im restlichen Wedding unterscheiden: Meist nur 4- statt 5-geschossig und mit aufwändigeren Fassaden versehen, teils mit Vorgärten. Ähnlich wie der Florakiez auf der Pankower Seite mit dem das Gebiet einstmals ein gemeinsames, eher bürgerliches Stadtviertel bildete. Kaum einer der heutigen Bewohner wird das heute nach Jahrzehnten der unterschiedlichen Entwicklung noch wissen. Wer mit offenen Augen durch die Straßen geht, kann das aber zumindest an einigen Baustrukturen noch erkennen.

Siedlung im Zerndorfer Weg.

In Jahren 1926/27 entstand in Frohnau nach einem Entwurf von Max Meyer auch die Siedlung im Zerndorfer Weg zwischen Edelhofdamm und Remstaler Straße. Selbst viele Frohnauer kennen die kleine, aber gestalterisch bemerkenswerte Anlage, die heute unter Denkmalschutz steht, nicht.

Sie setzt sich aus vier Bauteilen zusammen: zwei Doppelwohnhäuser und zwei Hausreihen mit jeweils vier Hauseinheiten. Die Denkmalbehörden konstatieren, dass Max Meyer hier mit einer möglichst vielfältigen Gestaltung der Einzelbauten einen einheitlichen Siedlungscharakter zu vermeiden sucht, um durch eine Einfügung in das Ortsbild mit Villen und Landhäusern die Baugenehmigung zu ermöglichen. Meyer greift hier z. T. auf barocke Bauformen zurück: Mansarddächer, Gliederung



der Fassaden durch Lisenen (vertikale Leisten) und sucht Vorbilder aus der Zeit von 1914. In den Texten der Denkmalbehörde wird Meyer nicht nur als Architekt, sondern auch als Bauherr geführt. (Quelle: Unterschutzstellung Objekt 09012500 von 1997)

Die Zeit nach 1933

Der Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft 1933 war ein dramatischer Einschnitt für Max Meyer. 1934 ist noch der Bau einer Wohnlaube in Rosenthal nachzuweisen. Die Repressionen des Naziregimes verdrängten Meyer zunehmend von seiner Tätigkeit als Architekt und bedrohten immer stärker das Leben der ganzen Familie.

Die (leibliche) Tochter Wilma, die schon früh nach Palästina/Israel ausgewandert war, versuchte ihre Eltern nachzuholen. Wilma lebte im 1928 gegründeten Kibbuz Giv'at Brenner. Einer der Pioniere des Kibbuz war der italienische Jude Enzo Sereni (1905–1944), der sich hier für die friedliche Koexistenz von Juden und Arabern einsetzte. Er wurde von den Nazis in Dachau ermordet, nachdem er bei einer Spezialmission der Briten und der Jewish Agency zur Rettung von Juden in Norditalien gefangen genommen worden war.

Das Ehepaar Meyer folgte schließlich dem Drängen ihrer Tochter und floh auch nach Palästina. Die Entwurzelung belastete das schon ältere Paar offensichtlich schwer. Fackenheim schreibt später, dass sie „dort bald infolge des ungewohnten Klimas gestorben [sind] und begraben [wurden]“. Ida wahrscheinlich 1938 und Max 1941. Ob ihr Grab noch erhalten ist? Zahlreiche andere Familienmitglieder wurden im Holocaust ermordet.

Das Schicksal von Manfred Fackenheim

Manfred Fackenheim selbst wurde im Mai 1943 nach Theresienstadt deportiert. Dass Fackenheim zunächst 16 Monate in Theresienstadt inhaftiert war und erst im Oktober 1944 in die Hölle von Auschwitz kam, hatte seine Überlebenschancen zumindest etwas erhöht. Der Berliner Schneider Willi Otto und seine Frau Anne, die mehreren Berliner Juden halfen und in Israel als „Gerechte unter den Völkern“ geehrt werden, haben dazu beigetragen: „Otto, der Einfluss auf einige hochrangige Nazifunktionäre hatte, da er ihnen verbotene Zivilanzüge geschenkt hatte, benutzte seine Position, um dem Ehepaar Moses und dessen Verwandten Manfred Fackenheim und Meta Moses zu helfen. Als ihre Deportation nicht mehr verhindert werden konnte, sorgte er dafür, dass sie auf einen Transport nach Theresienstadt kamen, anstatt auf einen nach Auschwitz, was ihren sicheren Tod bedeutet hätte.“ (Yad Vashem Akte 2328) Als Fackenheim schließlich im September nach Auschwitz kam, war das Lager zwar immer noch eine Mordfabrik. Er wurde aber zur Zwangsarbeit eingesetzt und schildert, wie ihm die Häftlingsnummer eintätowiert wurde. „Ich hörte auf, ein Mensch – eine Person zu sein.“ Im November 1944 wurden die Gaskammern angesichts der vorrückenden Roten Armee gesprengt.

Fackenheim und andere verbliebenen Häftlinge wurden von der SS Anfang 1945 in Todesmärschen Richtung Westen getrieben. „Am 17. Januar 1945 ueberholten uns die russischen Truppen und befreiten uns, und pflegten uns sorgfaeltig. [...] Erst im Juni 1945 konnte ich Berlin erreichen im offenen Gueterwagen, zu Fuss etc. und marschierte ohne Gepäck nach BERLIN FROHNAU, wo meine Schwester lebt.“ Dorothee (die Stieftochter von Max Meyer) wohnte in der von Max Meyer errichteten Siedlung

am Zerndorfer Weg. Sie hatte die Nazizeit überlebt, da sie mit einem „Arier“ verheiratet und durch die „privilegierte Mischehe“ zumindest teilweise geschützt war. Ihr Mann, der Mauermeister und Architekt (nach anderen Angaben Bautechniker) Kurt Schatz, stand unter großem Druck des NS-Regimes und wurde zeitweise in ein Arbeitslager verschleppt. Er hielt dennoch treu zu seiner bedrohten Frau. Eine Scheidung hätte ihre Deportation bedeutet. Fackenheim schildert, dass Schatz nach dem Lager zeitlebens arbeitsunfähig blieb. Leider war bislang nichts Weiteres über die Familie Schatz in Frohnau herauszufinden. Nichts in Frohnau weist auf sie hin. Das ist angesichts der beeindruckenden Geschichte sehr bedauerlich. Hat jemand Informationen?

Der Bericht von Fackenheim endet mit folgenden Worten: „Ich gebe diesen Bericht, in der Hoffnung, dass nie wieder die Menschen in ihrem Hass gegen anders denkende solche Verbrechen begehen. Ich erkenne an, dass die Deutschen Regierungen nach 1945 alles versucht haben, um die Verbrechen der Nazis ‚wiedergutzumachen‘ soweit das fuer die Ueberlebenden moeglich ist. Die leider umgekommenen Menschen koennen nicht wieder lebendig gemacht werden, an [sic! ob] Nicht-Juden und Juden.“ (Fackenheim 1975) Ob seine positive Einschätzung der deutschen Wiedergutmachungspolitik gerechtfertigt ist, mag dahingestellt bleiben. Sein Wille zur Aussöhnung nach dem erlittenen Leid ist in jedem Fall beeindruckend.

Fackenheim war nach 1945 noch kurzzeitig von Frohnau aus für die jüdische Gemeinde in Berlin tätig, bevor er in die USA übersiedelt. Es gibt Berichte von überlebenden Juden, die zu Fackenheim nach Frohnau fuhren, um etwas über ihre in die KZs verschleppten Angehörigen zu erfahren: Fackenheim konnte in einem dokumentierten Fall nur noch die letzten Begegnungen bei der Trennung an der Rampe in Auschwitz schildern. (Martin/Schoppmann 1996)

Dies sind erst einige wenige, teils sehr bedrückende Fragmente zur Biographie von Max Meyer und seiner Familie, die direkt oder indirekt intensiv mit Frohnau und dem Berliner Norden verbunden sind. Die Recherche wird noch fortgesetzt.

Literatur und Quellen:

- Enzo Serini (1905-1944): Jewish Virtual Library. <https://www.jewishvirtuallibrary.org/jsource/biography/sereni.html>
- Fackenheim, Manfred: Family Collection AR 1281 Sys#: 000194041 LEO BAECK INSTITUTE Center for Jewish History 15 West 16th Street New York, NY 10011
- Fackenheim-Field, Manfred: „Tatsachen über die letzten Jahre der Jüdischen Gemeinde in Berlin 1943 und die KZ-Zeit bis 1945“ (Chicago: 1963; ms., Yad Vashem Archives, [YVA] 08/108).
- Kruchen, Paul: Gemeinnützige Siedelungs- und Kriegerheimstätten-Aktiengesellschaft Berlin-Pankow, Berlin 1925

- Liebrich, Winfried/Rambukwelle, Devananda: Symbolik und Geschichte des Buddhistischen Hauses in Berlin-Frohnau, Baden-Baden 2022
- Martin, Angela/Schoppmann, Claudia (Hg.): Ich fürchte die Menschen mehr als die Bomben. Aus den Tagebüchern von drei Berliner Frauen 1939-1946, Berlin 1996
- Meyer, Beate: Tödliche Gratwanderung. Die Reichsvereinigung der Juden in Deutschland zwischen Hoffnung, Zwang, Selbstbehauptung und Verstrickung (1939 – 1945), Göttingen 2011 (Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden Für die Stiftung Institut für die Geschichte der deutschen Juden herausgegeben von Andreas Brämer und Stefanie Schüler-Springorum Bd. XXXVII)
- Schmidt, Carsten: Familienschicksale während der NS-Zeit: Zwangsräume im Nordbahnhof? 4. August 2024 (<https://weddingweiser.de/zwangsraeume-im-nordbahnhof-berlin-wedding/>)
- Yad Vashem Akte 2328: Gerechte unter den Völkern. Willi und Anne Otto <https://collections.yadvashem.org/en/righteous/4022275>

Vorläufiger Entwurf. Endgültiger Text folgt.